

Zeitschrift:	Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber:	Schweizerischer Forstverein
Band:	84 (1933)
Heft:	6
Artikel:	Der Aletschwald als Nationalpark
Autor:	Jegerlehner, Johannes
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-767777

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen

Organ des Schweizerischen Forstvereins

84. Jahrgang

Juni 1933

Nummer 6

Der Aletschwald als Nationalpark.

Von Johannes Jegerlehner.

Wald und Gletscher. Das große schwierige Werk ist vollendet. Der Aletschwald ist dauernd unter den Schirm des Bundes für schweizerischen Naturschutz gestellt. Eine Erlösung für die Naturfreunde.

Mit dem Nationalpark im Engadin kann man den Aletschwald nicht vergleichen. Die Bündner Reservation ist ein umfangreicher stolzer Landesteil von 175 km², mit Tälern, Wäldern, Bergmassiven. Seit Jahren in Bann und wachsamer Aufsicht, sinkt sie allmählich in den Hort natürlicher Lebensgemeinschaft zurück.

Der Aletschwald ist nur eine Waldpartie. Allein mit der Allgewalt des Urewigen fließen Gletscher und Bäume in den schier unfaßbaren Zauber eines Bildes zusammen, allen unvergeßlich, die es gesehen haben. Er ist leicht zugänglich. Von Brig steigt man über Belalp, von Mörel in drei bis vier Stunden direkt, von Fiesch etwas länger. Von Norden, und das ist für die Jungen und Sportfexen die bevorzugte Wanderung, über Jungfraujoch und Konkordia, und wer weiß, wie bald schon landen die Flugzeuge auf Riederupalp.

Von der Riederfurka aus gehen zwei Wege. Der obere begleitet auf dem Rücken einer alten Moräne den Waldsaum. Man sieht in die Tiefe und gewinnt mit einem Blick die Übersicht seiner äußern Merkmale. Aber auch die Einsicht, daß man die Eigenart des Forstes, seine mystisch verschlungene Romantik nicht so bald ausloten wird.

Die Arve ist hier die Königin des Gletscherwaldes. Spärlicher sind Lärche und Fichte vertreten, die treuen Genossen der Kampfzone. Was ein Alpenbaum in hohen Regionen an Lebensmut und Ausdauer zu leisten vermag, an Widerstand

und Trotz den Wettergewalten gegenüber aufbringt, hier wird es unerhörte Schau und Vollkommenheit.

Jeder Baum in seiner Art und Urwüchsigkeit ist Kraft und Schönheit. Keiner gleich wie der andere, alle aber Kämpfen voller Narben, Wunden und Siege. Hellgrün und sonnentrunkene Lärche, düster und weltabgekehrt das Gros der Arven. Stürme zausen das Geäst, acht Monate starren sie im eisigen Frost. Sie stöhnen, wenn die Äste brechen, der Blitz die Krone zerspellt und treiben wieder neue Sprossen. Wo die Tannen längst den Geist aufgegeben hätten, erheben sie das Haupt zur stolzen Wucht und Erhabenheit.

Zwischen den Stämmen leuchten Bergrosen, Veilchen und Anemonen. Im Juli flammen die Hänge vom Purpur der Rhododendrenblüten. In ihren Schmieden hämmern Spechte die Kerne der blauen Zapfengehäuse. Häher, Birkhühner und Wildgevögel aller Gattungen schreien, krächzen, balzen und freuen sich ihres ungestörten Daseins. Gemsen und Murmel tasten vorsichtig das Schutzgebiet ab.

Nicht zu streiten, hier offenbart sich der schönste Arvenbestand der Schweiz. Schön, seiner unvergleichlichen Lage wegen.

Was die Viertausender des Berner Oberlandes an Eis und Schutt von ihren Schultern wälzen, frachtet der Aletschfirn der Rhone entgegen. Vor dem Eggishorn biegt er in einer schwungvollen Schleife nach rechts, schüttet Sand und Geröll beidseitig ab und schleppt den Rest in das Felsenchaos von Aletsch.

Zwischen Riederfurka und Belalp erliegt die mächtige, drei bis vier Kilometer breite Zunge des Aletschgletschers und öffnet den Schmelzbächen die Schleuse.

Schattenhalb klettert der Arvenwald am Gletscherbord so weit empor als der Schnauf reicht. Und er reicht unsäglich weit hinauf. Man sieht, wie die Arven ihre Wurzeln in die letzte Krume schlagen und dann seufzend aufgeben.

Aus dem Forst kann man unmittelbar auf das Firneis treten. Waldrand und Gletscher scheidet nur die Seitenmoräne. Wald und Gletscher fechten einen gigantischen Kampf miteinander. Jeder beansprucht den Boden für sich. Gegenwärtig ist der Gletscher der langsam weichende Gegner, und bevor er wieder einmal die Furkahöhe erobert, werden hunderte von Jahren vergehen.

Die Herde zieht über den Gletscher. In den ersten Tagen August wird der untere Weg mit Groß- und Kleinvieh begangen. Über den Firn trottet es zum verlassenen Dörfchen Aletsch auf die Nachsömmerung. Kühe und Ziegen auf dem Gletscher, das ist gewiß eine Sehenswürdigkeit und man glaubt es nicht ohne weiteres, daß der Übergang gefahrlos, wie etwas Selbstverständliches sich vollzieht. Jedoch nicht als Gewalthaufe wird die Herde über die Firnzunge getrieben, das wäre ein abenteuerliches Unterfangen, sondern in zeitlichen Abständen und in einer bestimmten Reihenfolge, so daß alle Stunden ein Trüpplein den Gletscher überschreitet.

« Hoihee — chutsch, chutsch ! »

Schon taucht die Hirtin an der Felskante auf, die Hütte mit Hausrat und Milchgeschirr über den Kopf hinaus beladen. Bedächtig folgen in einer Zeile die Kühe und Ziegen. Die Glocken schellen, an den Halsriemen rasseln die Stallketten. Ein zweites, ebenso hoch bestapeltes Hirtenmädchen beschließt den Zug.

Merkwürdig, wie die Tiere dem Menschen Vertrauen entgegenbringen, Vertrauen, das er gar nicht verdient. Lockte die Jungfer nicht an der Spitze, die Rinder würden sich nicht auf das Eis hinauf wagen. Einen Augenblick zaudert die Leitkuh, denn es riecht ungut, überwindet die Bedenken und schwingt sich auf die Wölbung der Gletscherrampe. Vom Herdentrieb gelenkt, stapfen die Rinder nach, umgehen die breiten Spalten, überhoppeln die Risse und drängen zur Eile. Sie haben schon zwei Monate gesömmert, die Knöchel geübt, sind auf der Hut und meistern die tückische Eisrinde.

Auf der Mittelmoräne geht es abwärts. Die Sandschicht trügt. Eis schimmert durch, die Hufe glitschen. Gewandt verstemmen die Tiere ihre Beine, klauen sich an und senken verdrießlich den Muffel. Auf einmal wittern sie Land, grüne Weide. Behende schwenken sie mit der Führerin aus der futterlosen Ebene auf die Landzunge hinauf, erklimmen gierig die Böschung und stürzen sich auf die Kräuter.

Noch viel bewegender als am Tag ist der Wald bei Mondschein. Dem obern Pfad nach ist es ein Schreiten wie im Dom der Urwelt. Schneegleifen die Bogenfenster, Wasserstürze und der Grundbaß der Gletscherbäche die Orgelmusik. Firn und Fels und Wald sind wie von Silber überschäumt. Einmal geister-

haft und dämonisch, dann wieder überirdische Helle. Mit den grotesken Baumgestalten erscheint die Wildnis im Wandel von Licht und Schatten wie ein Land der Urwelt. Sagen und Märchen werden lebendig und greifen dem nüchternsten Knorzen ans Herz.

Riederhorn-Eggishorn. Wie der Wald, enthüllt auch die Umwelt Reize von rassiger Schönheit und Eigenart.

Ein ebener Spazierweg von vier Kilometer Länge umgeht das Riederhorn. Lord Cassel ließ ihn für seine herzkranke Schwester anlegen. Halsbrecherisch stürzen die Schroffen in die Massaschlucht hinab. Dunkel ist es da unten, waldige Klippen und Nacht, darin weiß und schimmernd das Geschäume des Gletscherabflusses. Der Aufstieg zum Riederhorn wiegt eine Bergbesteigung auf, und doch sind es von der Furka nur zwanzig Minuten. Auf der Riederupalp badet man im Blausee. Man marschiert auf der Bergaltane zum Bettmersee hinüber, zum Hotel Jungfrau, stundenlang über Alpen und Blumentriften hinauf zum Eggishorn. Das Auge verwirrt sich an dem Blick in die tiefe Sohle der Rhone, nach den Seitentälern des Wallis und auf die Berge, die alle vom Dom und Weißhorn überstrahlt werden.

Der Märjelensee. Eine halbe Tagereise und vor uns blaut der Märjelensee. Er ist nicht wie der Öschinensee, nicht wie der Blausee, der kleinere und ebenso berühmte Bruder von Kandergrund. Er ist einfach ein Wunder der Alpenwelt. Man kann es nicht schildern, man muß es erleben. Schon der Name klingt so geheimnisvoll und deutet auf etwas Ungewöhnliches.

In einer Bucht des Aletschgletschers schläft er, einsam, reglos, enzianblau, klar wie Forellenwasser. Er spiegelt die Eggishornpyramide, plätschert an die Eisbrüche und schaukelt die Eistürme, daß sie in der Sonne silbern und gleißen wie Gefieder ruhender Schwäne. Zuweilen kalbt vom Gletscher ein Klümpchen ab, plumpst in die Flut und treibt als zehnstöckiger Koloss auf dem Wasserspiegel. Durch das Teleskop auf Jungfraujoch sieht man die blaue Schale mit den schwimmenden Eisbergen.

So harmlos und idyllisch wie der Gletschersee scheint, ist er nicht. Füllt sich das Becken, so bricht die Flut gewaltsam durch die Flanke des Gletschers, tost durch das Labyrinth der

unterirdischen Gänge, staut die Massa und überschwemmt binnen wenigen Stunden den Talboden der Rhone.

Einmal habe ich auf Aletsch dem Ausbruch des Sees bei gewohnt. Unversehens grollte und donnerte es in der Gletscherzunge, knackte und dröhnte es schauerlich im Leib des Firns. Von der Gewalt der Wasser zerklaffte das Gletschertor, die Massa schwoll an, stieg und stieg und jagte ihre Wellenberge auf den Saum der Aletschalp. Hätte ich die Kunde rechtzeitig ins Tal gebracht, statt mich in den Tumult zu vergaffen, nach Satz und Sitte wäre mir ein Paar neue Schuhe zuteil geworden.

Halb Schein, halb Sein. Nirgends wie in der Gegend um den Aletschwald war der Grund zur Sagenpoesie so fruchtbar, war noch vor einem halben Menschenalter des wunderlichen Geschehens so viel im Volksmund lebendig. Von den Paradies-sagen hinauf in die Zone, wo Fabel und Geschichte ineinander-fließen, durchwanderte man fast alle Bezirke zwischen Sein und Schein.

Der Aletschgletscher, so weit das Auge hinaufreichte, ein blühendes Alpenfeld. Am Märjelensee reiften die Kirschen, im Aletschwald gedieh der Walnußbaum. An Stelle des Bettmer-sees wogte das Korn und heimste man Ernte um Ernte bei hundert Fischel Getreidekörner ein. Beim Eggishorn heißt es heute noch « in Elsereben ».

Eine Frau in Naters erwähnt im Testament ihr Haus in Olmen am Olmenhorn, das nach Morgen gegen den roten Apfelbaum schaute. Auf dem Eggishorngipfel blickst du in der Richtung Aletschhorn dem Olmen mitten ins Tal hinein. Nirgends mehr grüne Oasen, allüberall wüste Unhabenheit, Schutt und Geröll.

Die Pfarrei von Naters hatte eine Satzung, Hypothek würden wir heute sagen, auf einen Acker in der Nähe des Olmenhorns. Hier begrenzte ein roter Apfelbaum, dort ein Stadel. Man hat eine Schrift gefunden, wonach das Geschlecht der Ittig in Olmen noch Stadelrecht besaß. Zwischen dem Tännischhorn und dem Bettlihorn stießen vierzehn Sennten zusammen. Heute überwölbt sie allesamt der Gletscher. In der Wasserleitung bei Olmen hat man Birkenstrünke ausgegraben, ebenso auf der Moosfluh in 2400 m über Meer. Zenbächen war Fohlenweide. Die Pferde, die dort weideten, waren gefeit gegen die « Dämpfige », die Augenkrankheiten und den Hornzwang. Von der Suone hinter der Stockfluh und dem Riederhorn durch das

Nessel bei Oberried sind die Krapfen und Kanalspuren noch sichtbar. Die Wasserhüter stürzten alle zu Tode. Ein Toter rief : « Cheret nid a, sonst verliert ihr alle Jahre einen Mann. » Da wurde der Kanal dem Zerfall preisgegeben.

Eingegangene Wasserleitungen, Hufeisen auf den Firnplatten, eine angeschwemmte Wiege, alles Zeichen der Klimaschwankungen oder, wie die Älpler sagen, des verlorenen Paradieses.

Ein Nußbaumtisch aus dem Gletscherwald von Aletsch erfüllt immer noch solid und währschaft seinen Zweck. Ich habe ihn bei Cäsar Minnig im Sal bei Ried gesehen. Vier Beine, unten kreuzweise gebunden, stützen die zehn Zentimeter dicke ungehobelte Platte. Gegen die Wand ist sie gerade, gegen die Stube oval gezimmert. Es ist wohl möglich, daß der Tisch ins 15. Jahrhundert zurückreicht. Eine Jahrzahl trägt er nicht, aber der Pfarrer in Ried und der Präsident, und wen ich darüber fragte, sie beteuerten alle, das Nußbaumholz sei im Aletschwald gewachsen.

Aletsch, vor hundert Jahren noch ein ständig bewohntes Dorf, sandte am Fronleichnamstag sieben Ratsherren und 25 in weißes Landtuch gekleidete Vorbräute ins Tal.

Immer wieder kehren wir zum Aletschwald zurück. Er gibt den Blick frei nach den Fuß- und Fiescherhörnern hinauf zur Konkordia. Auch gegen das Weißhorn schließt er ein Fenster auf und spendet aus dem unerschöpflichen Reichtum seiner Seele. Leben und Tod so nahe, mit der Natur verschwistert, in den betörenden Zauber des Waldes verloren, entrücken wir in die Sphäre der armen Seelen im Gletscher.

Wie leicht erklären sich hier im Düster der Arvenbäume und blendenden Schein des Gletschers die wundersamen Legenden und Geschichten der Geisterwelt. Aus der Totenstille, dem Flüstern des Windes im Walde, aus dem dunklen, trauermarschähnlichen Gemurmel vom Gletscher herauf hört man die Stimmen der Büßer und Büßerinnen.

Pioniere. Der S B N hat den in der ganzen Welt bekannten Aletschwald nicht einzig aus dem Grund unter Bann gestellt, weil er ein Naturtempel ist, ein Juwel der Hochalpennatur. Mit persönlichen Opfern seiner Pioniere und einer gewagten Summe hat sich der Bund eingesetzt, um den Wald vor dem Untergang zu retten.

Raubwirtschaft hatte den Aletschwald schon im verflossenen Jahrhundert heimgesucht. Kahlschläge haben ihn gelichtet. Die Gemeindebesitzerin sömmerte im Wald ihre Ziegen und hundertachtzig Häupter Großvieh, entführte ihm teilweise das Bau- und das Brennholz. Im Jahre 1919 verheerte ihn ein Waldbrand.

Vor 27 Jahren erließ Prof. Seippel im «Journal de Genève» den ersten Notschrei. Das nationale Gewissen erwachte. Forstinspektor Barbey und Prof. Schröter fochten für die Idee, den 2000 m hoch gelegenen Wald im Ausmaß von 160 Hektaren als Nationalpark zu erhalten. Forstleute und Naturschützler warben begeistert mit. Im Jahr 1920 richtete Nationalrat Dr. Bühlmann einen eindringlichen Appell an die Öffentlichkeit. Allein die Gemeinde Ried wollte damals nichts von einer Reservation wissen.

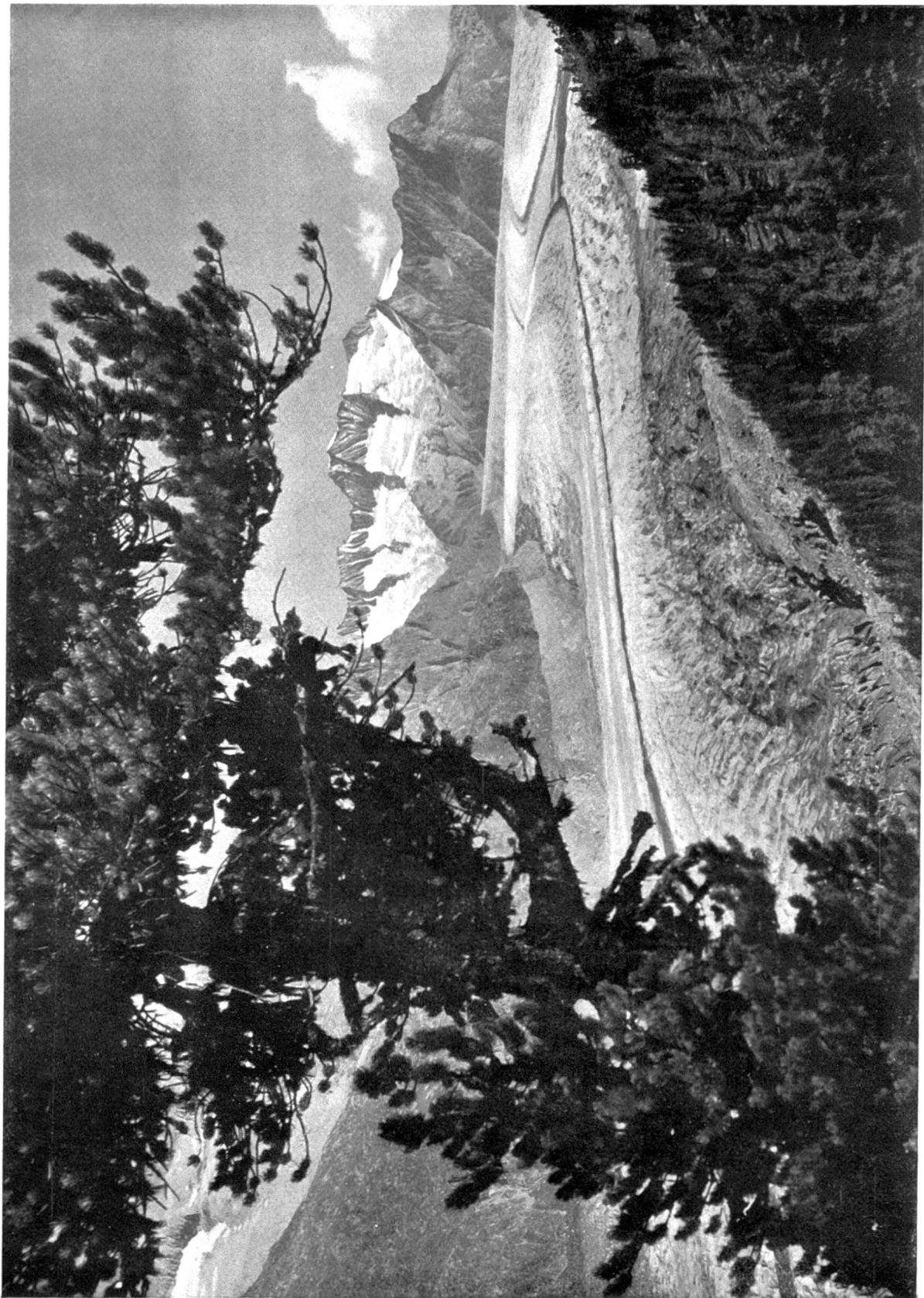
Nach elfjähriger Verhandlungspause wurde die Angelegenheit im vergangenen Jahr durch den Vorstand des SBN erneut in Angriff genommen. Wiederum waren zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden. Schließlich sahen sich die Rieder vor die Wahl gestellt, den Vertrag zu unterzeichnen oder auf eigene Kosten umfangreiche Waldverbesserungen durchzuführen. Nachdem der Walliser Staatsrat entsprechend der Eingabe des SBN durch Beschuß vom 14. Juli 1932 den Wald grundsätzlich als Naturdenkmal erklärt hatte, wären die Weiderechte ohnedies von Gesetzes wegen abgelöst worden. Da siegte bei den Bürgern und Alpgeteilen von Ried die bessere Einsicht, und so kam auf freiwilligem Wege der Reservationsvertrag zustande. Nicht zuletzt auch dank der Unterstützung und Aufklärung durch den Walliser Staatsrat, Forstinspektor Dr. Heß, Kreisoberförster Eugster, Pfarrer Imhof und Pfarrer Seiler in Ried. Mit den Summen des SBN für die absolute Bannung des Aletschwaldes auf 99 Jahre will die Gemeinde Ried den Grundstein legen zu einem großen Wasserversorgungsprojekt. Für die wasserarme Berggemeinde bedeutet es eine Lebensfrage.

Mit der Rettung des Aletschwaldes in schweren Zeiten und Umständen hat der SBN Zeugnis seiner kulturellen Sendung abgelegt. Wie vor bald einem Vierteljahrhundert bei der Gründung des Nationalparks im Engadin.¹

¹ Vgl. auch: C. Schröter, mit Beiträgen von M. Rikli: Der Aletschwald. Diese Zeitschrift 1916, S. 127.

Phot. Gaberell.

Aletschgletscher und Fiescherhörner, vom Aletschwald aus gesehen.



Phot. A. Pillichody.

Im Aletschwald (Kanton Wallis).

